



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Mainzer Fragment vom Weltgericht

Schröder, Edward

Mainz, 1904

Veranlassung des Druckes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61103](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61103)

hat bei gleicher Satzbreite der Türkenkalender. Ich wähle diese letztere Zahl, da ich mit 21 bei meinen Versberechnungen nicht auskomme. Die Summe der oben und unten abgesehnittenen Zeilen des Drucks, also auch die Summe der zwischen a und b fehlenden, wäre demnach 11, genau soviel wie von der Seite erhalten ist. Es ergäbe das für die große Lücke in der Mitte, zwischen beiden Seiten, außer dem Schlusse der Verszeile a v. 16 und dem von mir durch Konjektur erschlossenen Vers vor b v. 1 noch den Raum für 12 Verse oder 6 Reimpaare: soviel also würde zwischen a und b einzuschalten sein.

Umfang des Gedichtes Eine weitere heikle Frage, die an den Philologen gerichtet werden kann, wäre die nach dem vermutlichen Umfang des Gedichtes. Ich kann darauf nur mit einem Eindruck antworten: ich glaube nicht, daß diese Reimerei der Abschluß einer größeren Dichtung ist, ja ich möchte am ehesten annehmen, daß das Ganze nur eben ein Blatt füllte. Damit aber würde auch ich zu dem Schlusse gedrängt, daß die Scheere das größere Stück, das ich für den Eingang fordern muß, von dem Blatte oben weggeschnitten hat, zumal ich für den Schluß ja mit wenigen Druckzeilen auskomme. Meine Beobachtungen und Folgerungen stimmen also mit dem überein, was Herr Wallau, nachdem die obigen Sätze bereits dem Druck übergeben waren, aus der Auffindung des Wasserzeichens scharfsinnig geschlossen hat, und ich würde nunmehr am liebsten annehmen, daß der Setzer den ihm zur Verfügung stehenden Raum bis in die letzte Zeile der Rückseite hinein auch wirklich gebraucht hat.

Ich hoffe das sicher Erschlossene von dem Wahrscheinlichen und dieses wieder von dem mir persönlich Plausibeln scharf genug auseinandergehalten zu haben, sodaß ich es wagen darf, meine Rekonstruktion hier einmal als Ganzes vorzuführen.

Rekonstruktion des Einblattdruckes Am wahrscheinlichsten ist mir also ein Einblattdruck von 22 Zeilen, der auf der Vorderseite ausgedruckt war, auf der Rückseite nur allenfalls einen kleinen Rest der letzten, 22. Zeile freiließ. Der Setzer hatte demnach eine zuverlässige Raumberechnung vorgenommen, als er dies Format und diese Zeilenzahl wählte.

Oben wurden 8, unten 3 Zeilen fortgeschnitten. Dieser Verlust raubte uns v. 1—10 der Dichtung gänzlich und v. 11 bis auf das Reimwort *leben*; erhalten sind dann v. 12—25 vollständig und der Anfang von v. 26 *Als man wol*, dessen Reimschluß (auf *nicht*) wohl ziemlich sicher die Verbalform *siecht* oder *gesiecht* bildete. Die große Lücke in der Mitte mit 3 plus 8 Druckzeilen enthält uns vor: den Schluß von v. 26, dann sechs Reimpaare, v. 27—38, einen ersten Reimvers mit dem unausweichlichen Schluß *trost*, v. 39, und das erste Wort [*Daz*] von v. 40. Erhalten sind dann wieder v. 40—53, wobei nur der — zweifellose — Schluß von v. 53 zu ergänzen bleibt. Am Schlusse fehlen eine zweite Reimzeile und ein allerletztes Reimpaar, v. 54—56. Also 56 Verse auf 44 Druckzeilen umfaßte das Ganze; davon sind uns ca. 28½ Verse auf 24 Druckzeilen erhalten.

Rechnen wir aber mit der Möglichkeit, daß die ersten Zeilen des Druckes durch einen Titel oder eher wohl durch eine Überschrift gefüllt wurden, so bliebe ein Gedicht von rund 50 Versen übrig.

Veranlassung des Druckes Nicht um seines literarischen Wertes willen, wie etwa 1461 Boners Fabelbuch durch Albrecht Pfister oder gar 1477 Parzival und Titirel durch Johann Mentelin, ist unser dürftiges Werkchen aus den reichen Schatzkammern der

deutschen Literatur hervorgeholt und der Ehre gewürdigt worden, als eines der ersten, womöglich als das erste deutsche Gedicht im Gewande des Buchdrucks zu erscheinen. Und da es anderseits auch keinerlei praktischen Wert hatte, wie Ciffojanus und Astronomisches Kalendarium, und kein aktuelles Interesse bot, wie der Türkenkalender, so müssen wir nach einem anderen Grunde suchen, der diese Bevorzugung erklärt. Ich bin am ersten geneigt, die Spekulation, welche Gutenberg oder einen seiner Genossen veranlaßte, diesen Einblattdruck für den Massenvertrieb herzustellen, mit einem Zeitpunkt und einem äußeren Anlaß in Verbindung zu bringen, der die Gedanken der Gläubigen besonders energisch auf das Jenseits, auf das Schicksal der Seelen nach dem Tode hinlenkte. Als solcher aber bietet sich für den, der die religiöse Literatur des ausgehenden Mittelalters und besonders das Predigtwesen durchmustert, in erster Linie die Quadragesimalzeit dar. Jahr für Jahr haben sich die Fastenprediger bemüht, den Ruf zur Einkehr und Buße immer eindringlicher zu gestalten: durch breit ausgepönnene Ausmalung der Schrecken wie der Freuden des Jenseits. Zu keiner Zeit waren die Kirchen so erfüllt von Andächtigen, und zu keiner Zeit öffneten sich Hand und Beutel so leicht für Opfer Spenden und andere Extraausgaben. Zur Fastenzeit also, vermut ich, hat man an den Türen der Mainzer Kirchen diesen Einblattdruck feilgehalten, dessen Text einer der Fastenprediger, der vielleicht daraus citierte, dem Drucker zur Verfügung gestellt haben mag: so konnte das Ganze zugleich als ein Andachtsblatt, als eine Erinnerung an die Predigt und den Prediger und als eine Probe der neuen Kunst erworben werden.

Wenn das kleine Phantasiestück, das ich hier geboten habe, Widerspruch weckt und eine plausiblere Erklärung hervorruft, so werd ich mit einem solchen Erfolg mehr zufrieden sein, als mit meinem eigenen Versuche, die Existenz dieses vorläufig ältesten deutschen Druckes zu verstehen.

Der einzige Wert des Gedichtes ist, wie ich schon andeutete, durch seine Verbindung mit dem jugendlichen Buchdruck gegeben; aber dieser neue Adel rechtfertigt es immerhin, daß man auch bei einer Reimerei, die man heute aus literarhistorischem Interesse kaum des Abdruckes würdigen möchte, nach dem Wann? und Wo? der Entstehung fragt. Und hiermit betret ich, wie ich ausdrücklich vorausschicken will, als Philologe wieder festen Boden.

Daß man das Gedicht nicht mit einem mehr oder weniger klangvollen Namen der altdeutschen Literaturgeschichte in Verbindung zu bringen habe, war mir nach der ersten Lektüre der Fragmente ohne weiteres klar. Das Gedicht ist unbekannt Aber auch bei weiterem Suchen hab ich, obwohl ich dafür die verschiedensten Gesichtspunkte aufstellte, keinerlei Anhalt gefunden, daß die Verse oder etwa andere Partien, die zu der gleichen Dichtung gehören könnten, jemals in neuerer Zeit zum Druck gelangt seien. Anderen, denen Prof. Velke die gleiche Frage stellte, ist es ebenso gegangen — und ich wundere mich nicht darüber. Eher ist wohl noch die Möglichkeit vorhanden, daß unser Druck selbst in der Inkunabelzeit oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts, über dessen Produktion an kleinen und kleinsten Druckwerken wir noch so wenig zuverlässig unterrichtet sind, eine Wiederholung erfahren hat. Und die Möglichkeit, daß das Ganze jetzt, wo die Aufmerksamkeit einmal darauf gerichtet ist, irgendwo handschriftlich auftaucht, soll natürlich am wenigsten bestritten werden.